

Über die westgermanische Konsonantengemination

Sayaka KUBO

Bei der Ausgliederung des Westgermanischen aus dem Gemeingermanischen entstand eine Erscheinung, in der der einem Vokal folgende und einem Resonanten vorangehende einfache Konsonant verdoppelt wird (urgerm. *sat-jan > as. settian, ahd. sezzen). Das ist der Lautwandel, der die „westgermanische Konsonantengemination“ genannt wird. Diese Lautveränderung ist insofern interessant, als sich auf sie nicht nur Eigenschaften der Segmente sondern auch die Faktoren anderer Ebenen beziehen.

Im gegenwärtigen Deutschen finden sich schriftlich zahlreiche „Doppelkonsonanten“ (*ju-shiin*), aber diese Doppelkonsonanten werden nur orthographisch gebraucht, um das Vorangehen eines Kurzvokals anzuzeigen, und ihre Artikulationszeit ist ebenso kurz wie die des einfachen Konsonanten. Im ersten Kapitel wird im Vergleich mit verschiedenen Lautveränderungen und anderen Sprachen diskutiert, ob die schriftlichen Doppelkonsonanten im Althochdeutschen auch phonetisch „Geminaten“ (*niju-shiin*) waren.

Zuerst wird das Verhältnis zwischen den Doppelkonsonanten und ihrem Laut im gegenwärtigen Deutsch festgestellt. Ich verglich die Wörter mit Doppelkonsonanten mit den ihnen entsprechenden Wörtern im Althochdeutschen. Dabei wurden die orthographisch auftretenden Doppelkonsonanten und die Doppelkonsonanten, die auch im Althochdeutschen Geminaten waren, betrachtet. In Hinsicht auf die Art der Konsonanten zeigt sich, daß die Doppelkonsonanten der stimmhaften Plosivlaute kaum gefunden werden können und die orthographischen Doppelkonsonanten des *r* fehlen. Im Wortauslaut ist es schwer, zwischen den ursprünglichen Doppelkonsonanten und den orthographischen zu unterscheiden, denn im Althochdeutschen

wurden sie oft degeminiert. Der Doppelkonsonant im gegenwärtigen Deutschen ist nicht nur orthographisch bedingt, sondern er ergibt sich auch aus Assimilation und Synkope. Dagegen stammen Affrikate im gegenwärtigen Deutschen aus den Doppelkonsonanten im Althochdeutschen.

Die Doppelkonsonanten im gegenwärtigen Deutschen haben — wie schon besagt — dieselbe Aussprache wie einfache Konsonanten und außerdem eine bemerkenswerte Silbenstruktur, die „Gelenkstruktur“, in der ein intervokalischer Konsonant sowohl zur vorangehenden Silben als auch zur folgenden gehört.

Wie ist nun das Verhältnis zwischen dem Doppelkonsonanten und dessen Laut im Althochdeutschen? Im Althochdeutschen ist der Doppelkonsonanten auch nach Langvokal belegbar. Deshalb ist klar, daß er hier nicht die Funktion hat, die Länge des vorangehenden Vokals anzuzeigen. Die Schreibung von Doppelkonsonanten statt einfacher Konsonanten trat nicht wegen der schriftlichen Schwankung auf, denn die Doppelkonsonanten wurde in der zweiten Konsonantenverschiebung zu anderen Lauten und dies zeigt, daß es sich bei ihnen um andere Umgebungen handelt als bei einfachen Konsonanten und daß beide verschiedene Eigenschaften haben. Aufgrund des schriftlichen Zustandes anderer gegenwärtiger Sprachen, die einen Doppelkonsonant haben, läßt sich schließen, daß es sich bei diesem Unterschied um die Artikulationszeit handelt.

Im zweiten Kapitel wird die Eigenschaft und das Verhalten der westgermanischen Konsonantengemination überblickt. Die Geminationen können in zwei Gruppen eingeteilt werden, je nachdem, ob eine quantitative Zunahme des Konsonanten stattfindet oder nicht. Zur ersteren gehören die Geminationen, in denen wegen der Gefühlslautung und vor Resonant ein Konsonant verdoppelt wird, und zur letzteren die durch Assimilation und bei der Bildung des Kompositum die Geminaten ergebenden Geminationen. Die westgermanische Konsonantengemination gehört der ersten Gruppe an, bei der es um eine rein quantitative Veränderung des Konsonanten geht.

In welchen Umgebungen werden die Konsonanten geminiert? Zunächst tritt die Gemination in Hinsicht auf das vorangehende Elemente nach Kurzvokal

deutlicher auf als nach Langvokal. Nach Kurzvokal verursachen jeweils urgermanisches $\underset{\cdot}{i}$ die Gemination bei allen Konsonanten außer r , $\underset{\cdot}{u}$ nur bei k und Liquida bei den stimmlosen Plosiven. Nach Langvokal wie nach Kurzvokal findet sich die Gemination vor $\underset{\cdot}{i}$ bei allen Konsonanten, und durch r wird nur t geminiert. Bei der Gemination werden stimmlose Plosive zu Doppelaaffrikaten und stimmhafte Plosive zu stimmlosen Doppelplosiven wegen der zweiten Konsonantenverschiebung. Außerdem ist eine Ausgleichsbewegung zugunsten der ungeminierten Formen im Paradigma erkennbar. Nach der Gemination werden $\underset{\cdot}{i}$ und $\underset{\cdot}{u}$ als Vokal im Altenglischen behalten, während sie oft im Althochdeutschen verschwunden sind. Zwischen die Geminaten und den folgenden Liquida wird ein Vokal in Analogie zu anderen Flexionsformen eingeschoben.

Im dritten Kapitel wird einige bis heute versuchte Erklärung für die westgermanische Konsonantengemination diskutiert.

Die älteren Auffassungen führen als Ursache für die Gemination meistens die Verschiebung der Silbengrenze an. Sievers geht von $V\$C\underset{\cdot}{i}V$ Syllabifizierung der urgermanischen $VC\underset{\cdot}{i}V$ Folge aus ($\$$ =Silbengrenze) und erklärt, daß der zweiten Teil des Zirkumflexakzents auf den folgenden Konsonanten fällt, und der Konsonant dabei verlängert wird. Dagegen syllabifiziert Kauffmann die Folge als $VC\underset{\cdot}{i}\$V$ und betrachtet die Kontamination der Silbenstrukturen $VC\underset{\cdot}{i}\$V$ und $V\$CV$ als Ursache der Gemination.

In neuerer Zeit haben Vennemann und Murray für diese phonologische Erscheinung ein Präferenzgesetz des Kontakts zwischen Silben vorgeschlagen. Im Fall der Gemination nach Kurzvokal leiten sie Syllabifizierung $VC\$_{RV}$ (R =Resonant) aus der gotischen Syllabifizierung und der altisländischen Versstruktur ab. Und sie stellen die konsonantische Stärkeskala und das Silbenkontaktgesetz, das lautet: Je größer die Auswertung der konsonantischen Stärke des B minus A im Silbenkontakt $A\$B$ ist, desto mehr wird der Kontakt vorgezogen. Danach ist der die Gemination ergebende Silbenkontakt $VC\$_{RV}$ schlecht und deshalb findet die Gemination statt, um diesen Kontakt zu lösen. Ferner ermöglicht dieses Gesetz zu erklären, daß die Gemination bei r nicht gefunden wird und vor Liquida nur stimmlose Plosive geminiert

werden.

Im Gotischen und im Altisländischen wird die Geminatio nicht ausgeführt, obwohl diese Sprachen denselben schlechten Silbenkontakt haben wie das Althochdeutsche. Aber im Gotischen wird die konsonantische Stärke des folgenden Gleitlauts erhoben, und im Altisländischen wird der vorangehenden Vokal verlängert und resyllabifiziert, so daß der schlechte Kontakt gelöst werden kann. Dabei wird das Gewicht der ersten Silbe ebenso behalten wie im Althochdeutschen. Das stützt das Gewichtsgesetz, das besagt: Je näher die Zahl der Moren der akzentuierten Silben zu 2, desto mehr werden sie vorgezogen.

Im Fall der Geminatio nach Langvokal kommt zuerst die rekonstruierte urgermanische Lautfolge in Frage. Früher wurde die zweisilbige Struktur rekonstruiert, aber Murray nimmt dreisilbige $V\text{CR}(R)V$ an. Er findet Gründe u.a. in der Entwicklung der Nomina der *ja*-Stämme und in den Lehnwörtern im Finnischen und weist nach, daß die Rekonstruktion der zweisilbigen Struktur nicht richtig ist. Nach seiner Auffassung zeigt sich die Geminatio außer im Oberdeutschen kaum nach Langvokal und zwar nicht, weil die Geminate degeminiert werden, sondern weil die Geminatio nicht auf die dreisilbigen Formen appliziert wird. Dann wird die dreisilbige Struktur auf die zweisilbige reduziert und weiter wegen des schlechten Kontakts geminiert. Dabei unterliegt die VCG (G=Gleitlaut) Folge der Geminatio nicht, sondern wird resyllabifiziert, weil dieser Kontakt zu schlecht ist.

Bei dieser Erklärung aufgrund des Kontaktgesetzes ergeben sich die folgenden Fragen: Ist das Gesetz redundant und läßt sich nicht durch Silbenanfangsrand- und Silbenenderandgesetze ersetzen? Warum sind zweitens in der in der graphischen Darstellung markierten Applikationsgrenze einige Folge nicht enthalten, die ebenfalls die schlechte Auswertung des Kontakts haben? Kann das Kontaktgesetz drittens erklären, daß im Altisländischen ausnahmsweise nur *k* vor *i*, *u* und *l* geminiert wird? Viertens wäre zu fragen, ob es auch die Neigung zur Degeminierung der Geminate nach Langvokal gibt, denn CVC ist dreisilbig, also supraschwer.

Im vierten Kapitel versuche ich, die Geminatio unter Betrachtung der

fundamentalen Eigenschaft der Geminaten aufzufassen. Um die Bewegung der Sonorität bei der Gemination zu beobachten, stelle ich die Sonorität jedes Segmentes in einem Diagramm dar. Dabei können zwei Bewegungen erkannt werden: die des geminierten Konsonanten zum vorangehenden Silbennukleus und zu den folgenden Silben. Das Verhältnis des Konsonanten zum vorangehenden Vokal läßt sich durch Vennemanns Gewichtsgesetz erklären. Nach Jespersen handelt es sich hier um einen engen Kontakt. Die Bewegung zu den folgenden Silben kann aufgrund von Vennemanns Silbenanfangsrandgesetz erklärt werden. Demgemäß hat der Resonant zu wenig konsonantische Stärke als Silbenansatz, so daß statt dessen der ihm vorangehende Konsonant mit höherer Stärke zum Ansatz wird. Mit Bezug auf die zweite Konsonantenschiebung kann es geschlossen werden, daß die Umgebung V_RV bei der westgermanischen Konsonantengemination der Geminata ergebenden V_V entspricht, also R in diesem Fall dieselbe Rolle spielt wie V.

Die oben erwähnte Sonorität ist eine akustische Eigenschaft, aber bei der Konsonantengemination müssen artikulatorische Eigenschaften berücksichtigt werden. Wegen der Schreibung der zwei Konsonanten wird leicht vergessen, daß Onset der Konstriktion zur vorangehenden Silbe und Release zur folgenden gehören.

Wenn die Struktur der Geminaten im Althochdeutschen mit der Gelenkstruktur im gegenwärtigen Deutschen verglichen wird, zeigen sich eine Gemeinsamkeit und ein Unterschied: Die intervokalischen Konsonanten in beiden Sprachen gehören der vorangehenden und der folgenden Silben an, während sie die verschiedenen Längen bei der Retention haben. Daraus ist zu schließen, daß in der Entwicklung vom Althochdeutschen zum gegenwärtigen Deutschen die Verkürzung der Zeit der Retention oder zwischen den Silben stattfindet, was vermutlich auch die Unabhängigkeit der zweiten Silben von der ersten im Althochdeutschen bedeutet.

So läßt sich begreifen, daß die Gemination drei Prozesse beinhaltet: Der Konsonant zwischen den Segmenten mit hoher Sonorität wird in der Akzent tragenden Silbe gehalten und von folgenden Segmenten gezogen. Außerdem ist das Verhältnis der beiden Silben offen genug, um die Konsonantendehnung

zu ergeben.

In Betracht der Retentionszeit läßt sich die Ausnahme des *r* erklären, denn bei Flap kann die Retentionszeit nicht gedehnt werden.

Ich versuchte, den Grund der westgermanischen Konsonantengemination in den auf den Konsonanten zwischen den hohe Sonorität tragenden Segmenten wirkenden zwei Zugkräften und in dem Verhältnis zwischen den Silben zu finden. Diese Erklärung ist jedoch nicht ausreichend für die Geminatio der Tenuis vor Liquida und für die des *k* im Altisländischen. Um diese Ausnahmen zu erklären, müssen wir vermutlich nicht nur Silbenstruktur behandeln, sondern auch die verschiedenen Merkmale des einzelnen Segmentes.